

Anna Christoph

bellum iustum - zerlegt, entlarvt, entmachtet,

Dekonstruktion von Schlagwörtern als Aufgabe des
Lateinunterrichts

Anna Christoph

bellum iustum – la plurivalenza delle parole e dei significati. Un
approccio decostruttivista

Un approccio all'insegna della decostruzione per capire e smontare una parola dalla storia difficile.

Il metodo della decostruzione di Jacques Derrida sostiene che ogni affermazione, ogni testo ha molti possibili sensi che rende molto difficile, anzi impossibile il voler capire in modo definitivo il suo significato. Un'interpretazione apparentemente chiara è solo una costruzione avvenuta da chi legge, da chi decide. Lo stesso vale per la società e le sue certezze, dinamiche sociali fissate come (per portare un esempio attualmente discusso) ruoli di genere. Per non farsi schiavi di pensieri espressi con apparente chiarezza, quando a uno sguardo critico così chiari non sono, bisogna tornare alle origini e accettare la plurivalenza delle parole e dei possibili significati. Come usare questo metodo nel contesto dell'insegnamento del latino?

Discutendo come esempio una delle parole con maggiore impatto politico nel corso della storia cerco di dimostrare quanto sia necessario, ma anche assolutamente fattibile un approccio decostruttivista con l'obiettivo di emanciparsi da fissazioni di idee culturali e sociali problematiche.

Vorbemerkung

Worte und Äußerungen sind ein Sprechakt, die wahre und wirkliche Bedeutung eines Wortes kann nur im Moment des Sprechens erfasst werden, wenn es aufgeschrieben wird, verliert es seine Eindeutigkeit, wird in neue Bezüge gesetzt und somit missverständlich. Auch wenn es noch so klar erscheint, ist die Wahrheit/ das Gemeinte hinter diesem Wort nicht mehr auffindbar. Soweit die Ansicht Platons¹ laut Jacques Derrida. Das Postulat eines im Grunde existierenden eindeutigen Sinns im (gesprochenen) Wort ist allerdings Hauptkritikpunkt Derridas an sämtlichen idealistischen philosophischen Strömungen.

Derrida geht weiter: Im Wort, gesprochen oder geschrieben, im Text gibt es keine Eindeutigkeit im Sinn; nicht, dass er nicht vom Autor ursprünglich gedacht worden wäre, aber dem Rezipienten erschließt er sich nicht unmittelbar und eindeutig. Der

¹ Derrida nimmt dabei Bezug auf Platons „Phaidros“, den er kommentiert hat - vgl. Zima S. 37 f.

wahrgenommene Sinn ergibt sich immer erst im Zusammenwirken verschiedenster Faktoren und ist insofern nicht festgeschrieben, sondern fluktuierend. Und je größer die Distanz zwischen dem Urheber und dem Rezipienten ist, desto mehr Faktoren beeinflussen die Deutung des Wortes, desto mehr ist der Sinn ein konstruierter.

Derrida greift in der Entwicklung dieser Forderung in den 60er Jahren in radikaler Weise eine Methode auf, die Edmund Husserl zu Beginn des 20. Jahrhunderts in seiner Phänomenologie entworfen und postuliert hat: Um die Phänomene dieser Welt (Gegenstände und Sachverhalte) verstehen zu können, bedarf es der Reduktion. Damit ist gemeint, dass man alle Meinungen, Bilder, subjektiven oder kulturellen Lesarten, Befindlichkeiten und die Wahrnehmung beeinflussenden Faktoren aus der Auseinandersetzung mit einem Sachverhalt wegnimmt. Erst dann kann man zum Eigentlichen gelangen.

Der große Unterschied und die Radikalität Derridas im Verhältnis zu Husserl besteht darin, dass Derrida ein letztgültiges Erkennen des „Eigentlichen“ als unmöglich annimmt.

Jede scheinbare Eindeutigkeit muss also in Frage gestellt werden, dekonstruiert werden, erst in einer vielfältigen Re-Kontextualisierung kann man sich der gesamten Bandbreite der möglichen Bedeutungen wieder annähern, einen möglichen Sinn konstruieren, bleibt aber immer im hypothetischen Bereich.

Diese Methode bezeichnete Jacques Derrida als Dekonstruktion; es handelt sich um ein sehr komplexes sprachphilosophisches und erkenntnistheoretisches Konzept, das Derrida zunächst auf Literatur und Kunst anwandte, das bald aber auch von anderen auf Kulturphilosophie, Geschichtswissenschaft und Soziologie übertragen wurde und in diesen Bereichen bis heute einen bedeutenden Einfluss ausübt. Wenn das Konzept auch in der Zwischenzeit einerseits weitergedacht, andererseits kritisiert wurde, hat es doch Literaturwissenschaft und Kommunikationswissenschaft und später die Gesellschaftswissenschaften nachhaltig verändert.

So ungefähr kann man vielleicht einen Eindruck vom dekonstruktivistischen Ansatz vermitteln.

Ich selbst bin in meinem Studium immer wieder mit diesem Blick auf Texte in Berührung gekommen und sozusagen damit aufgewachsen. Dieser Ansatz hat mich überzeugt und geprägt und wirkt sich auch auf meine Unterrichtspraxis aus. Vor allem hat er mir gezeigt, dass Fragen vielfach wichtiger für eine Weiterentwicklung sind, als fertige Antworten.

Genauso wie Rezeptionsgeschichte finde ich das Eindringen und Vordringen bis in die ursprünglichsten Wurzeln von Motiven, Texten, Wörtern, ein Abwägen von möglichen Bedeutungen als äußerst spannend und ideengeschichtlich sehr erhellend - und notwendig, denn erst eine solche Betrachtung ermöglicht es, festgefahrene Ideen und festgeschriebene quasi -Dogmen aufzubrechen.

Deshalb ist dieser Ansatz auch ein bildungspolitischer; deshalb kann dieser Ansatz auch eine ganz bedeutende Rolle im Unterricht spielen und die Schülerinnen und Schüler zum kritischen Hinterfragen von Chiffren bringen.

Ohne sich ins Labyrinth des zugegeben sehr komplexen dekonstruktivistischen Diskurses zu begeben und sich dort zu verlieren, kann man den Ansatz eines prinzipiellen Hinterfragens als absolut lebensnotwendig erachten.

Dieses Hinterfragen ist heute umso wichtiger, weil eine neue Ära des Schlagworts und der scheinbaren Eindeutigkeit eingesetzt hat; und ich meine damit nicht nur im politischen Kontext, sondern auch in den Bereichen, welche massiven Einfluss auf die Wahrnehmung haben: Darstellungsformen wie posts, reels und andere Kurzformate, die über die social media zu neuen Ausdrucksformen werden und das Kurze, Knappe, schnell Erfahrbare suggerieren, wobei für langsame und differenzierte Auseinandersetzung kaum Zeit bleibt. Ähnlich den Aphorismen verdichten sie, aber während diese offensichtlich und letztendlich vieldeutig sind und Fragen aufwerfen, geben diese neuen Kürzestformen oft simple Statements und plakative Antworten, auch auf Ungefragtes.

Nur in einer Haltung prinzipieller Aufmerksamkeit allem allzu Offensichtlichen gegenüber wird man nicht von den Schlagwörtern überrollt.

Spannend ist für mich der dekonstruktivistische Ansatz auch deshalb, weil im Begriff selbst zwei Stoßrichtungen des Denkens verankert sind: festgefahrene Bedeutungen werden „destruiert“, damit eine neue Sichtweise „konstruiert“ werden kann: Es ist also nicht einfach ein verneinender Prozess, sondern der Versuch, im Bewusstsein, dass Bedeutung eines Wortes konstruiert ist, es immer wieder zu entblättern, um es wieder neu wirken zu lassen.

De-Konstruktion und Bildungs-Verantwortung

Jahrhunderte lang diente der Latein- und auch Griechischunterricht der Konstruktion; der Konstruktion von Bildern - über Antike, Werte, große Begriffe; leider haben diese Konstruktionen auch unheilvolle und verheerende Entwicklungen unterstützt.

Den gelesenen Texten wurde eine fast metaphysische Autorität zugeschrieben, die transportierten Werte hielt man für nahezu absolut und überzeitlich. Der Lateinschüler sollte sich nicht nur in der Sprache, sondern auch an den hehren Werten der Antike schulen. Die Begegnung mit den Texten sollte fast ehrfürchtig sein.

Will man solche Dynamiken überwinden und sich von ihnen befreien, so muss man den Weg zurück gehen, „dekonstruieren“.

Das halte ich für eine der wichtigsten Aufgaben des altsprachlichen Unterrichts und eine jener Aufgaben, die fast ausschließlich der Unterricht in den klassischen Sprachen leisten kann mit seinen speziellen Zugängen zu Sprache und Text (Grammatikreflexion, Wortbildung, Übersetzung) und weil er in der Betrachtung und Begegnung mit Inhalten und Texten sowie deren Rezeptionsgeschichte einen der weitesten Bögen schlägt, die in einer Schullaufbahn möglich sind.

Nehmen wir als eines der großen Problemfelder beispielsweise die Tatsache, dass Texte zu Krieg und ihren Protagonisten den Einstieg und einen großen Teil der Autorenlektüre in den klassischen Sprachen ausmachen.

Diese Tatsache war auch einer der Hauptkritikpunkte der Nachkriegsgeneration am humanistischen Gymnasium und fand zum Beispiel einen berührenden Niederschlag in Heinrich Bölls berühmter Kurzgeschichte „Wanderer, kommst du nach Spa“.

Und gerade heute, seit die Kriege wieder groß geworden sind und uns nahekommen, mehrt sich das Unbehagen,

Nun ist es freilich so, dass Texte aus dem Kriegsbereich zu dem gehören, was der geschriebene oder ungeschriebene Lektürekanon des Lateinunterrichts ist, und dass man einen Kanon bekanntermaßen nicht ganz leicht hinter sich lässt. Selbst in der Realienkunde scheint eines der spannendsten Themen das Gladiatorenwesen und römisches Soldatenleben zu sein. Man ist in diesem Konstrukt gefangen und es gibt viel zu tun, um sich davon zu emanzipieren.

Wer traut sich Caesar NICHT zu lesen?

Dekonstruktion im Unterricht - überraschend einfach

Was also tun, um nicht - unbeabsichtigt - Kriegshuldigung und Heldenverehrung zu betreiben?

Hier kann der dekonstruktivistische Ansatz im Unterricht seinen Platz finden und greifen. Und eine verantwortungsvolle Aufgabe in der Erziehungsarbeit, in der Erforschung der Kultur, im Aufbau eines differenzierten Problembewusstseins übernehmen.

Und wenn auch der Dekonstruktivismus ein sehr komplexes Konzept ist, so ist seine Nutzung als Strategie im Unterricht überraschend einfach, denn man muss ihn nicht erklären, man muss es nur tun.

Es geht nicht nur z. B. um ein Entlarven Caesars oder ein kritisches Hinterfragen der Heldenbilder des Livius - das ist ein unerlässlicher Vorgang, um die Lektüre zeitgemäß zu gestalten und einem Bildungsauftrag gerecht zu werden, den wir für das humanistische Gymnasium beanspruchen.

Es geht zudem darum, das Bewusstsein zu schaffen, dass Geschriebenes nicht eindeutig ist, dass jede Bedeutung, die wir meinen herauszulesen, ein Konstrukt vielschichtiger Wechselwirkungen ist, zeitgebunden, ortsgebunden, biographisch gebunden - an den Autor, aber auch - wichtiger für unsere Perspektive - an den Leser. Was zwischen Autor und Text an Konstruktion da ist, ist nicht die einzige Sinndimension, entscheidend und wirkungsmächtiger ist auch, was zwischen Text und Leser sich an Bedeutungskonstruktion ergibt. Ein Text ist mehr als das Produkt eines Autors, er bekommt eine eigene Existenz, ein eigenes Schicksal.²

Insofern geht es bei einem dekonstruktivistischen Ansatz darum zu betrachten, wie Texte und Begriffe im Lauf der Rezeptionsgeschichte gedeutet wurden, welche neuen Fragen und Hinterfragung durch diese Deutung nötig werden, welches Bedeutungskonstrukt entstanden ist; es geht darum, zurückzugehen und anzudenken, welche anderen Bedeutungskonstrukte möglich wären und es geht darum, zu reflektieren, was wir, heute, in unserer Gegenwart, mit diesem Text machen.

Erst recht, wenn der Sinn aus der Erschließung eines anderssprachigen Textes konstruiert werden muss.

Jeden Tag im Lateinunterricht passiert diese Reflexion, wenn man sich bewusst ist und den Schülern auch klar macht, dass der Übersetzungsprozess ein Prozess der Interpretation ist.

² Vgl. dazu Umberto Eco, Streit der Interpretationen (Konstanz, 1987), Lector in fabula (Milano, 1994), I limiti dell'interpretazione, Milano, 1990. Umberto Eco bewegt sich mit seinen semiotischen Theorien in der Mitte zwischen den Strukturalisten und den Dekonstruktivisten.

In dem Moment, wo ich mich entscheide, aus dem vielfältigen Spektrum an Bedeutungen und Konnotationen des jeweiligen Wortes, die im Native Speaker alle oder zum Großteil präsent sind und mitschwingen, eines auszuwählen, konstruiere ich Bedeutung - die genauso gut auch anders gelagert sein kann. Meine Übersetzung ist beeinflusst durch Zeit, Biographie, Zeitgeist, Vorkenntnis und vieles mehr.

Und wenn wir noch weiter denken - radikal dekonstruieren - so wird uns bewusst, dass auch der jeweilige Wörterbucheintrag zu zentralen Begriffen ein Konstrukt ist, entstanden zu einer gewissen Zeit, vor dem Hintergrund eines gewissen und sehr reduzierten Textcorpus (immerhin haben wir nur geschätzte 1% der gesamten antiken Literatur überliefert und man kann nur bis zu einem bestimmten Grad davon ausgehen, dass es repräsentativ ist) und dass Wörterbuchangaben durchaus eventuell auch anders ausfallen könnten.

Sogar bei grammatischen Formen und Konstruktionen ist nicht immer die vielfach suggerierte, postulierte Eindeutigkeit des Lateinischen gegeben. Auch das ist ein Konstrukt. Sprache in einem Regelwerk zu beschreiben, führt in eine Sackgasse, die nur über Listen von Ausnahmen wieder verlassen werden kann. Weiters - welche Sprache, Sprachstufe, Sprachebene wird über die Regeln erfasst? Kann ein reduziertes Regelwerk wirklich alles erfassen, was in 1000 Jahren Sprachgeschichte und Sprachverwendung passiert ist?

Als Beispiel möchte ich nur ein Phänomen anführen, das apodiktisch und wie fest gemeißelt erscheint: Man sagt, das Lateinische habe kein Medium wie das Griechische. Nun fällt aber z. B., um einen Schulautor zu nennen, bei Seneca auf, dass häufig die passive Form nicht wirklich passt und dass möglicherweise ein mediales Verständnis der passiv erscheinenden Verbform plausibler wäre. Könnte es sein, dass Seneca aufgrund seines vielen Griechisch-Lesens das Medium als Interferenz ins Lateinische hereingeholt hat? Aber wenn es verstanden wurde, bedeutet das, dass es vielleicht verbreiteter war als wir bisher annahmen? Allerdings offensichtlich nicht so verbreitet, dass es von den Grammatikschreibern aufgenommen wurde? Oder ist es vielleicht nur eine Verwendung fast fachsprachlicher Art in philosophischen Texten?

Es bleibt alles im hypothetischen Bereich, aber man merkt, wie wichtig und interessant die Fragen sind, die sich ergeben. Nur so kann Forschung, auch Sprachforschung, weiterkommen.

Auch hier gilt es also ein Regelwerk als Bedeutungskonstrukt zu entlarven und zu relativieren.

Deshalb ist es unerlässlich, verschiedene Übersetzungen bei Schülern zuzulassen und deshalb hadere ich auch mit so genannten „Musterübersetzungen“ und der klassischen Situation der Übersetzungskorrektur im Klassenplenum, weil diese suggeriert, dass es „eine richtige“ gibt, die dann alle Schüler mitschreiben. Und es ist vielfach nach wie vor weit verbreitete Praxis, nach der „richtigen“, „besten“ Übersetzung zu suchen - und somit unter Umständen bestehende Bedeutungskonstrukte weiter zu verfestigen.

Ich finde, das darf nicht sein, das ist nicht mehr zeitgemäß.

Nicht nur Derrida, sondern auch andere Dekonstruktivisten nahmen übrigens eine Situation der eigentlichen Unübersetzbarkeit von Texten in eine andere Sprache an.³

³ Vgl. dazu in Zima das Kapitel 7: Babel oder die unmögliche Übersetzung: Von Benjamin zu Derrida und de Man, S. 91-98.

Dekonstruktion muss also nicht erklärt, sondern einfach zugelassen werden, indem man möglichst viele plausible⁴ Übersetzungsvarianten akzeptiert, versucht, durchdenkt, festhält und diskutiert, was daraus folgt.

Und dabei geht es nicht darum, wie der Autor es gemeint hat (traditioneller Ansatz), sondern „wie es ins Getriebe der Welt fällt“, um auf Heiner Müller anzuspielen⁵.

Schritte der Konstruktion des „bellum iustum“

Ich möchte nun auf ein Beispiel konkret zugehen. Es handelt sich um das Schlagwort *bellum iustum*. Gegenstand der Reflexion ist also nicht einmal ein Text, ein Zitat aus einem Text, sondern ein Slogan, verwendet, als wäre klar, was damit gemeint ist, ein Wort, genauso wie *libertas* oder *pax*.

Ein Alltagsbegriff, ein terminus technicus, ein Propaganda-Wort.

Schauen wir uns also einige Stufen der ideengeschichtlichen Bedeutungskonstruktion des Begriffs, quer durch die Jahrhunderte und Epochen der europäischen Geistesgeschichte, an.

Größere Kriege wurden in allen alten Kulturen als „gottgewollt“ zu rechtfertigen gesucht; seit Menschengedenken scheint sich der Mensch Gedanken darüber gemacht zu haben, dass dem Krieg etwas anhaftet, das abgründig ist, und dass es beruhigend ist, wenn man sich zumindest auf einen höheren Auftrag berufen kann.

Im Zeitalter von Philosophie und Schrift befasst sich Platon in prominenter Weise in seiner „politeia“ mit der Frage, ob und wann ein Krieg „gerecht“ sein kann, und für ihn ist klar, dass nur die Philosophenkönige die Fähigkeit haben, das zu erkennen. Seine Kriterien, nach denen ein Krieg als „dikaios“ bezeichnet werden kann, wurden dann von Cicero s. u. aufgenommen. Allerdings geht Platon gemäß seiner Lehre immer von einer absoluten Idee von Gerechtigkeit aus.

Aristoteles nimmt ein Naturrecht an, nach dem es Völker gebe, die überlegen und zum Herrschen bestimmt seien und die das Recht hätten, Kriege zu führen; diese Annahme war lange Zeit Autoritätsargument und wir haben auch in unserer Gegenwart noch mit dieser Ansicht zu kämpfen.

In der römischen Frühgeschichte wird das Konzept des *bellum iustum* ritualisiert; die Fetialienpriester waren dafür zuständig, über ein religiöses Ritual (Kriegserklärung 30 Tage vor dem Angriff, Speerwurf) zu bewirken, dass der Krieg die Götter nicht erzürne, eine Praxis, die als hohle Formel im römischen Reich auch noch durchgeführt wurde, als es

⁴ Der Begriff der Plausibilität spielt in Ecos Gedankengang eine wichtige Rolle und verhindert, dass man in absolute Beliebigkeit verfällt /ein Aspekt, der an der Dekonstruktion kritisiert wurde.

⁵ Heiner Müller: „die Worte /Fallen in das Getriebe der Welt uneinholbar/ Kennlich machend die Dinge oder unkenntlich./ Tödlich dem Menschen ist das Unkenntliche“ (1968). Mit einer solchen Aussage plädierte Heiner Müller für die Klarheit des Wortes, was zunächst gegen den dekonstruktivistischen Ansatz zu stehen scheint. Gemeinsam haben beide das unbedingte Bemühen, Worte und Sprache als wesentliche Konstituenten des Gesellschaftskonstrukts wahrzunehmen. Heiner Müller betont die Verantwortung des Autors, Derrida jene des Lesers.

längst zum großen Imperium angewachsen war und 30 Tage sowie Speerwurf angesichts der Größe nur noch Formalien ohne Realitätsbezug sein konnten.⁶

Cicero schreibt in seiner Platonrezeption in *De re publica* den Begriff *bellum iustum* als rechtliches Konzept fest, indem er einen ganz klaren Kriterienkatalog aufzählt, der das Wesen des *bellum iustum* beschreibt, die Textstelle ist viel zitiert und sehr bekannt:

Quattuor autem sunt genera bellorum: id est iustum, iniustum civile, et plus quam civile. Iustum bellum est, quod ex praedicto geritur de rebus repetitis aut propulsandorum hostium causa. Iniustum bellum est quod de furore, non de legitima ratione initur. Illa iniusta bella sunt, quae sunt sine causa suscepta. Nam extra ulciscendi aut propulsandorum hostium causa bellum geri iustum nullum potest.

*Nullum bellum iustum habetur nisi denuntiatum, nisi dictum, nisi de repetitis rebus.*⁷

Wir haben hier einen ersten Schritt, der für die Betrachtung des Begriffes in der Neuzeit noch wichtig werden wird. Denn er stuft den Diskurs von einer Ebene der Tugendethik auf Regelethik zurück. Der Krieg ist dann *ustum*, wenn er festgesetzte Regeln respektiert. Zwar bringt Cicero in „De legibus“ durchaus auch den Begriff „ius naturale“ als übergeordnetes Rechtsprinzip, aber anders als Platon, der die Idee transzendent ansetzt, bleibt das Prinzip innerweltlich. Und vor allem wird in der oben zitierten Definition des *bellum iustum* keine Rechtfertigung des Krieges auf metaphysischer Ebene thematisiert. Im dekonstruktivistischen Bewusstsein aber muss man freilich präsent haben, dass wir „De re publica“ auch nicht vollständig überliefert haben.

Mit dem Einsetzen des Christentums tut sich jedenfalls etwas Entscheidendes im Konzept des *bellum iustum*: Entsprechend der evangelischen Botschaft ist Krieg für die Christen zunächst etwas Unzulässiges; allerdings nehmen sie im Lauf der Jahrhunderte eine nach und nach andere Position ein: Krieg ist akzeptabel und notwendig, wenn er für einen höheren Zweck erfolgt, wenn er zur Stiftung des Friedens dient, der Gerechtigkeit. Bereits die Stoiker hatten sich trotz eines fundamentalen Pazifismus in diesem Sinne geäußert. Die Kirchenväter wie Tertullian und Origenes schließen sich dieser Sichtweise an, in ganz besonders einflussreicher Weise dann Augustinus, der die Notwendigkeit des Krieges zur Wahrung oder Schaffung des Friedens in das christliche Bild von Welt und Staat integriert.⁸

Die Schlacht bei der Milvischen Brücke von Konstantin dem Großen ist in der Überlieferung bei Lactantius als der erste „heilige“ Krieg interpretiert, der erste einer ganzen Reihe in der Geschichte des Christentums; *bellum iustum* wird zum *bellum sanctum*. Ob Kreuzzüge unter dem Motto „Deus vult“ oder Kämpfe gegen die indigenen Völker Amerikas, ob Dreißigjähriger Krieg oder Dschihad, sie haben alle dasselbe Rechtfertigungsmuster: *bellum iustum*, weil *sanctum* - oder umgekehrt.

Allerdings gibt es mit dem Einsetzen der Neuzeit hier einen wichtigen Schritt in der Diskussion. Gerade rund um das europäische Gemetzel in Amerika gibt es eine heftige Diskussion, berühmt geworden als der Disput von Valladolid, in dem Juan Gines Sepulveda die Kriege rechtfertigt, wobei er auf Aristoteles' Argumentation zurückgreift, Bartolomé des

⁶ Zur Vertiefung „bellum iustum“ in Rom, in: Schweizerischer Altphilologenverband: Bulletin - Bollettino 100, X 2022, abrufbar https://cms-cdn.lmu.de/media/03-jura/02-lehrstuehle/platschek/downloads/bellum_iustum.pdf

⁷ Cicero, *De re publica* 3, 23, 35 (= Isidor von Sevilla, *Etymologia* 18, 1)

⁸ Vgl. dazu Augustinus, *Contra Faustum Manichaeum* 22, 69–76

Las Casas dies jedoch widerlegt und das Vorgehen der Europäer als ungerechtfertigt und dem Evangelium zuwider hinstellt.

Der Begriff *bellum iustum* aber ist bei beiden Positionen auf jeden Fall auf eine metaphysische Argumentationsebene bezogen.

Der Rechtsgelehrte Hugo Grotius, Vater des Völkerrechts, macht hingegen einen entscheidenden Schritt. In seinem Werk *De iure belli ac pacis* (1625), einem der Grundtexte der modernen Völkerrechtsdiskussion, entwirft er Konzepte und Kriterien, nach denen ein Krieg als *iustum* bezeichnet werden kann. Auffallend und entscheidend ist, dass er (im Anschluss an Cicero⁹) die Merkmale eines *bellum iustum* von der metaphysischen Ebene löst. Er vollzieht den endgültigen Schritt von der Tugendethik zur Regelethik¹⁰. Ein Krieg ist dann *iustum*, wenn er den „Spielregeln“, übernationalen Vereinbarungen entspricht. *Pacta sunt servanda*. Im ersten Kapitel des Buches reflektiert Grotius ausführlich die verschiedenen Bedeutungsebenen des Wortes *ius* und umreißt dessen Verständnis in Antike, Judentum und Christentum, er setzt sich intensiv auch mit dem Naturrecht auseinander; im zweiten Kapitel geht er dann der Frage nach, wie Krieg mit diesen Konzepten in Verbindung gebracht werden kann.

Krieg aus zivilisatorischer Überlegenheit lehnt er übrigens kategorisch ab, er zählt diesen Grund zu den *causae iniustae*, die er im 2. Buch in Kapitel XXII, Abschnitt 10-11 behandelt.

Hugo Grotius verwendet auch eher die Begriffe *ius ad bellum* und *ius in bello*, Termini, die in den modernen Völkerrechtssatzungen nach wie vor da sind und deutlich auf einen „Regelcharakter“ im Bereich der Kriegsführung verweisen, den Begriff also loslösen von der metaphysischen Ebene.

Wie also kann es sein, dass der Argumentationsstrang, der Kriege als für einen höheren Zweck notwendig darstellt, sich hartnäckig hält? Und der durch die letzten Ereignisse der Welt (Ukrainekrieg und Gaza) wieder Aufschwung erhält?

Bellum iustum als Übersetzungsproblem - und Dekonstruktion des Wortes

Ich habe bisher auf eine Übersetzung des Begriffes weitgehend verzichtet, weil er meines Erachtens zum Kernproblem und Fundament der Konstruktion der Bedeutung führt.

Wie kann man *bellum iustum* übersetzen? Als „gerechter Krieg“ in Deutsch, „guerra giusta“ in Italienisch, „just war“ in Englisch. Scheinbar klarer Fall. Wirklich?

Welche Konnotationen haben die Adjektive „gerecht“ und „giusta“? Es sind Bedeutungen aus dem Bereich der Tugendethik, die auf höhere Werte und Ziele verweisen, und zwar auch im kollektiven Sprachgebrauch. Ein solcher Krieg ist etwas, das aus metaphysischer Perspektive legitimiert ist.

Solange diese Übersetzungen des Ausdrucks verwendet werden, verfestigt man eine sehr große, moralische Dimension der Legitimation von Krieg.¹¹

⁹ Zur Cicero-Rezeption bei Grotius vgl. Straumann, S. 143 ff.

¹⁰ Vgl. ebda, S. 154 f.

¹¹ Diese Übersetzung ist z.B. bei Filip-Fröschl, J./ Mader P. S. 163 ohne weitere Erläuterung angegeben.

Und nun muss die Dekonstruktion folgen - mit der zunächst im Grunde sehr einfachen Fragestellung, ob *iustus*, ein von *ius* abgeleitetes Adjektiv, im römischen Latein diese metaphysische Dimension hatte.

Georges (1913) gibt folgende Bedeutungsbandbreite von *iustus* an:

iustus, a, um (ius), I) *subjektiv, v. dem, der sich streng an das Recht hält = gerecht, u. übtr. rechtschaffen, redlich* übh., vir, Cic.: coniunx (Gatte), Ov.: hostis, Curt.: sanctissimus et iustissimus iudex, Cic.: *subst.*, iustus, der Gerechte, Nep. Arist. 1, 5. Hor. sat. 2, 1, 16: *Plur.*, Ov. fast. 1, 252 u. oft bei Eccl. (zB. Lact. de mort. pers. 9, 11). – II) *objektiv, v. dem, was dem strengen Rechte gemäß ist = rechtmäßig, gesetzmäßig, recht, A) eig.:* supplicium, Cic.: bellum, Liv.: imperium, Caes.: causa iustissima, Caes.: rex, Curt.: uxor, Cic.: matrimonium, Suet.: liberi, *aus gesetzmäßiger Ehe* (Ggstz. spurii), ICt.: hostis, *der das Recht hat, Krieg zu führen*, Cic.: iustum est m. folg. ut u. Konj., *es ist der Ordnung gemäß*, Plaut. Bacch. 994. – *subst.*, iustum colere, *was recht ist, die Gerechtigkeit*, Cic.: quam multa, iusta iniusta (*sei's recht, sei's unrecht*), fiunt moribus, Ter. heaut. 839; vgl. Ter. adelph. 990. – B) *übtr.:* 1) **gerecht = begründet, wohlbegründet, genügend, triftig**, causa, Cic. u. Ulp. dig.: causa iustior, Cic.: timor, Hirt. b. G.: metus, Ulp. dig.: ira, Ov.: preces, Ov. u. Tac.: lacrimae, Ov.: anni, Ov. – 2) **billig, glimpflich**, servitus, Ter.: ut iustioribus iis utamur, Cic. – 3) **regelmäßig, förmlich, ordentlich, tüchtig, recht, vollständig**, iusta ac recta acies, Liv.: bellum, Cic. u. Liv.: proelium, Liv.: iustissimus triumphus, Cic.: victoria, Cic.: nondum iustus eques, *noch kein echter Ritter*, Mart.: iter, *tüchtiger M. (von einem Tage)*, Cic.: iusto iure alqd repetere, *mit gutem, vollem Rechte*, Liv. – 4) **gehörig, hinlänglich, recht**, numerus, Liv.: exercitus, *vollzähliges*, Liv.: arma, Liv.: altitudo, Caes.: reditus, *hinreichend zum nötigen Aufwand*, Tac.: amnis, *der eigentliche*, Liv. – neutr. *subst.*, plus iusto, *mehr als recht, d.i. zu sehr*, Hor., Liv., Val. Max. u. Sen.: *so auch* longior iusto, Ov.: praeter iustum, *zu sehr*, Lucr. – neutr. pl. *subst.*, iusta, ōrum, n., a) = das **Gehörige, Gebührende**, tua iusta, *deine Gerechtsame*, Ter.: iusta praebere servis, *den Sklaven das Nötige (an Kleidung u. Nahrung) gewähren, die gehörige Verpflegung gewähren*, Cic. – b) **die gehörigen Gebräuche, -Feierlichkeiten, -Förmlichkeiten (Formalitäten)**, militaria, Liv.: ludorum, Cic.: omnia iusta perficere, Liv.: iusta piae dare debita terrae, *die schuldige Spende*, Prop.: *bes. bei Leichen*, i. funebria, Liv., od. exsequiarum, Cic.: iusta facere alci, Cic. u. Sen.: iusta solvere funeri paterno, Cic.: iusta corpori alci od. alci solvere od. persolvere, *erweisen*, Curt.: iusta ferre alci, Ov.: iusta dare (*Opfer bringen*) alci, Ov.

Es fällt auf, dass der semantische Bezug zum Recht in weltlichem Sinn deutlich überwiegt. Immerhin stammt das Adjektiv ja auch von *ius*, einem Begriff, der das weltliche Rechtssystem bezeichnet im Unterschied zu *fas*, dem göttlichen Recht. Das heißt, dass aber ein *bellum iustum* weltlich zu definieren ist, wie Cicero das ja auch tut. Ein Ausdruck wie das bei Curtius verwendete *sanctissimus et iustissimus iudex*, zeigt indirekt, dass es nötig war, eine göttliche Dimension menschlicher Qualität ausdrücklich zu nennen, weil sie eben wahrscheinlich nicht in *iustus* impliziert war. Andererseits könnte ein solcher binomischer Ausdruck in späterer Zeit auch wie ein Hendiadyoin gelesen worden sein und dadurch die Bedeutung des *iustissimus* in die Nähe des *sanctissimus* gerückt sein.

Das von *fas* abgeleitete Adjektiv *fastus*, a, um ist übrigens kein wirklich häufig verwendetes Adjektiv, sondern fast ausschließlich im Zusammenhang mit dem römischen Festkalender

überliefert. Sehr wohl verbreitet aber war das Gegenteil davon, und das gleich dreifach: *nefastus*, *nefandus*, *nefarius*.

Im Stichwortartikel zu *iustus* ist jedoch bei Georges auch ersichtlich, dass im christlichen Kontext *iustus* einen metaphysischen Bezug erhält, so zum Beispiel bei Lactantius, *De morte persecutorum*, jenem Werk, in dem auch Konstantins Schlacht an der Milvischen Brücke erzählt ist.

Und auch in diese Bedeutungsverschiebung spielt vermutlich eine Übersetzungsproblematik herein, das kann man wohl als These aufstellen:

Immerhin ist auch die hebräische Sprache für die frühchristlichen Autoren ein wichtiger Bezugspunkt. In der jüdischen Kultur, die eine Gesetzeskultur ist, in der weltliche Gesetze und religiöse Gesetze eine Einheit bilden, und in der das Konzept des „Gerechten“ eine wichtige Rolle spielt, sind solche Grenzen in der Bedeutung nicht gegeben.

Nun ergibt sich die Frage, welches lateinische Adjektiv im Übersetzungsprozess dafür verwendet werden kann, und die frühchristlichen Übersetzer haben sich für *iustus* entschieden.

Als mögliches Beispiel für diesen von mir vermuteten Zusammenhang kann der 3. Paulusbrief an die Römer genommen werden; ein Brief, indem es um „Gerechtigkeit“ geht, um die Gerechtigkeit Gottes, um den gerechten Menschen, um Gerechtigkeit vor Gott; so gut wie das ganze Wortfeld mit den unterschiedlichsten Begriffen aus der Wortfamilie ist dort abgebildet und reflektiert. Der Text ist ursprünglich in Griechisch verfasst, sodass der entsprechende Begriff „dikaios“ und seine verwandten Wörter sind, die lateinische Vulgata übersetzt diesen Begriff mit „iustus“ und den dazugehörigen wortverwandten Begriffen; nun war der Autor Paulus, ursprünglich Saulus, Jude, sodass man berechtigterweise annehmen kann, dass er das jüdische Gerechtigkeitskonzept mitbrachte, dass er hier vermutlich eigentlich an die hebräischen Begriffe und Vorstellungen dachte, die er dann griechisch mit „dikaios“ wiedergab, welches seinerseits Hieronymus in Folge später lateinisch mit „iustus“ übersetzte.¹²

Somit aber erhielt dann als Konsequenz auch der bereits gefestigte Ausdruck *bellum iustum* über diese Wechselwirkung die Bedeutung „gerecht“ in einem auch religiösen Sinn.

Übrigens gab es auch in der antiken jüdischen Kultur ein Konzept des *heiligen und gerechten Krieges*, das ganz deutlich einen von Gott gebotenen Krieg meint: der „milchemet mitzvah“, Pflichtkrieg. Im Unterschied dazu wurde ein erlaubter Krieg als „milchemet reshut“ bezeichnet. Belegt sind diese Konzepte in der Tora.

Aktuelle Begriffsdiskussion

Derrida selbst hat sich intensiv mit der Frage nach dem Verhältnis von Recht und Gerechtigkeit auseinandergesetzt. Denn es „steht die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Recht als kulturell und historisch geprägtem System und der nicht in derselben Weise an die Faktizität gebundenen Gerechtigkeit im Zentrum von Derridas Ausführungen“¹³ in jenen Schriften, die sich mit Dekonstruktion und Recht befassen.

¹² Vulgata, novum testamentum, Rm 3,20 ff.

¹³ Wolf, S. 244

Nach den jüngsten Ereignissen, in denen große Kriege auch für uns Europäer wieder Realität geworden sind und im Zuge derer sich Staaten die Frage stellen, ob und wie und weshalb man militärisch ins Kriegsgeschehen eingreifen will/soll/muss, ob es eine moralische Verpflichtung zum Krieg gibt, wird die Unzulänglichkeit des Begriffes „gerechter Krieg“ auch für unseren alltäglichen Diskurs relevant. Man ist sich bewusst, dass es mit diesem über Jahrhunderte funktionierenden Schlagwort ein Problem gibt.¹⁴

Bereits seit den 90er Jahren gibt es auch auf politischer Ebene eine Diskussion zur Angemessenheit des Begriffes und man weicht zunehmend von Ausdruck „gerechter Krieg“ auf „legitimer Krieg“ aus, und kehrt damit auch sprachlich zu jener weltlich-bezogenen Ebene zurück, die im lateinischen *iustus* eigentlich angelegt ist: legitim leitet sich von *lex* ab, und *lex* bezeichnet ein innerweltliches Gesetz.

In Einführungen in das aktuelle Völkerrecht ist mir das Attribut „gerecht“ in Bezug auf Krieg bisher nicht begegnet, es geht immer nur um „Recht zu“ und „Recht im“ Krieg¹⁵, allerdings nimmt die UN-Charta ein naturgegebenes Recht zur Verteidigung an, knüpft es aber an das Vorliegen eines bewaffneten Angriffs.¹⁶ Das erinnert nun wieder an das antike *ius naturale*.

Im Vatikan arbeitet man aktuell an einer Neuübersetzung des Begriffes¹⁷, die deutsche Philosophin Susanne Boshammer machte in einem Vortrag 2013 den Unterschied von „gerecht“ und „gerechtfertigt“ klar, was doch deutlich etwas anderes bedeutet.¹⁸

Der Diplomat und Völkerrechtler Hans-Peter Kaul „hatte eine Schlüsselrolle in den internationalen Bestrebungen, aggressive Kriegsführung zu kriminalisieren. Durch seinen Einsatz wurde das Verbrechen der Aggression in die Liste der Verbrechen des römischen Statuts des Internationalen Strafgerichtshofs aufgenommen. Von 2003 bis 2014 war Kaul dann Richter an diesem Gericht, am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag, er war der erste Deutsche dort. In einem Interview, es war das letzte vor seinem Tod im Jahr 2014, wurde er gefragt: »Sind Sie Pazifist?« Kauls Antwort: »Ja, ich bin im Laufe meines Lebens Pazifist geworden, der nur in absolut äußersten Notfällen den Einsatz bewaffneter militärischer Gewalt tolerieren kann. Denn sie führt fast automatisch zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen. Es gibt keinen Militäreinsatz ohne Verbrechen.«¹⁹

Fazit und Ziel

Den gerechten Krieg gibt es nicht, das Konzept und die Erwartungshaltung, die Selbstblendung und Propaganda fußen auf einer - Übersetzungsentscheidung.

¹⁴ Vgl. Dazu: Mayer, Peter: Die Lehre vom gerechten Krieg - obsolet oder unverzichtbar? Bremen, 2005, abrufbar unter https://www.uni-bremen.de/fileadmin/user_upload/fachbereiche/fb8/fb8_iniis_upload/Aktuelles/InIIS_Arbeitspapiere/InIIS-AP_05-31_Mayer_GerechterKrieg.pdf, letzter Abruf 21.02.2025

¹⁵ Vgl. Herdegen, 2019, S.441ff.

¹⁶ Vgl. Herdegen, 2019, S. 270.

¹⁷ siehe dazu Vatican News, 3.Juli 2024

¹⁸ Boshammer, 2013. Ich zitiere hier nur diesen Vortrag, weil er auch im Unterricht als Denimpuls eingesetzt wurde.

¹⁹ Prantl, S. 94

Erst wenn dieses erkannt wird, erst wenn man die Natur des Bedeutungskonstrukts durchschaut, kann man eine wirklich neue Sichtweise auf Krieg entwickeln und eine gewisse Immunität gegen Schlagwörter allgemein.

Ohne mit den Schülern zu „Antworten“ kommen zu wollen, kommen zu können, muss man das Konzept zerlegen, und dafür ist in diesem Fall weder besonderes philosophisches Geschick noch viel Abstraktion nötig, sondern nur das, was wir tagtäglich tun: Wortbausteine untersuchen, Bedeutungsbandbreiten erkennen, mögliche Folgen möglicher Bedeutungskonstrukte diskutieren.

Nur das kann das Ziel eines solchen Ansatzes im Unterricht sein. Aber es ist kein geringes.

Verwendete Literatur

„bellum iustum in Rom“, in: Schweizerischer Altphilologenverband: Bulletin - Bollettino 100, X 2022, abrufbar https://cms-cdn.lmu.de/media/03-jura/02-lehrstuehle/platschek/downloads/bellum_iustum.pdf, letzter Abruf 21.02.2025

Boshammer, Susanne: Moral. Kann ein Krieg gerecht sein? (2013)
<https://youtu.be/VzxIhTJbWaM?feature=shared>, letzter Abruf 21.02.2025

Filip-Fröschl, Johanna/ Mader, Peter: Latein in der Rechtssprache. Ein Studienbuch und Nachschlagewerk, Wien 1999, 4.überarbeitete Auflage Wien 2014

<https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2024-07/parolin-begriff-gerechter-krieg-wird-ueberarbeitet-palaestina.html>, letzter Abruf 21.02.2025

Mayer, Peter: Die Lehre vom gerechten Krieg - obsolet oder unverzichtbar? Bremen, 2005, abrufbar unter https://www.uni-bremen.de/fileadmin/user_upload/fachbereiche/fb8/fb8_iniis_upload/Aktuelles/InIIS_Arbeitspapiere/InIIS-AP_05-31_Mayer_GerechterKrieg.pdf, letzter Abruf 21.02.2025

Prantl, Heribert: Den Frieden gewinnen. Die Gewalt verlernen, München 2024

Straumann, Benjamin: Hugo Grotius und die Antike. Römisches Recht und römische Ethik im frühneuzeitlichen Naturrecht (Studien zur Geschichte des Völkerrechts, Bd. 14), Baden-Baden 2007

Wolf, Markus: Gerechtigkeit als Dekonstruktion. Zur kulturellen Form von Recht und Demokratie nach Jacques Derrida, Konstanz 2019

Zima, Peter V.: Die Dekonstruktion, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen 2016